

VORWORT DES HERAUSGEBERS:

Zierach, ein von alters her gebrechliches Dorf im waldwildem Herzen Nostrias, einen beschwerlichen Tagesmarsch nördlich von Fiolbar, unweit der Quelle des Urfan gelegen, sieht der spärlichen Ernte eines feuchten, lange zurückliegendes Herbstes entgegen; ein Umstand, der als zeitliche Bestimmung genügen muss, da man hier die Zeit zyklisch von Aussaat bis Ernte und erneuter Aussaat bemisst und Jahreszählungen als akademischer Unfug gelten.

Daseinsnot und Aberglauben begleiten die Menschen in die Wälder und auf die Felder. Hier werden Gemüter und Geschichten geboren ... rau wie die Tage und dunkel wie die Nächte.

Die geschilderten Begebenheiten, zusammengetragen von Gasparyn Fugling, dem laut eigener Aussage einzigen ernstzunehmenden Barden Nostrias, sind lange schon vergangen, doch im Bewusstsein der Menschen noch immer zugegen.

KRUMMES HOLZ AUS STILLEM GRUND

EINE ABENDLICHE ERZÄHLUNG IN PROSA UND VERS

VON

GASPARYN FUGLING

Nostrias Herz blutet. Tiefe Wunden zeichnen das Land und die Erinnerungen der Menschen. Sie sind von einfachem Gemüt und kennen nur harte Arbeit, mit der sie dem Land den wenigen lebensnotwendigen Ertrag abringen können, sei es auf dem Meer, im Marschland oder in den Tiefen der Wälder. Sie bleiben nur zu gerne unter sich, selten erlebt man sie unbeschwert und niemals ausgelassen.

Zu viele Männer und Frauen haben bereits in all den Jahren des Bruderkrieges (kaum ein ehrbarer Nostrier brächte diese Bezeichnung über seine spröden Lippen) mit den Andergastern ihre meist kurzen Leben gelassen. Kaum einmal ging es um mehr als um nostalgische Animositäten, kaum einmal hätten die Körper der Gefallenen Platz gefunden auf den da und dort eroberten Landstrichen.

Als neugieriger Wanderer braucht man ein dickes Fell, einmal um den frischen Winden und harten Wintern Stand zu halten und ein andermal um den mürrischen Blicken und kalten Schultern ohne Verdruss zu begegnen.

Alle Schwermut und Wunderlichkeit, aller Aberglauben und Verdruss sind in gewisser Weise die wahren Leidenschaften dieses Volkes, die in ihnen brennen mit großer Glut und fast unmerklich die Seele des Landes verzehren. Nicht in den Städten, nicht an den Grenzen, nirgendwo ist dieses Feuer weiter fortgeschritten als im Herzen des Königreiches selbst. Dort, inmitten der tiefsten Waldwildnis, dort wo der Fluss Urfan seinen Anfang nimmt, dort könnten auch die mächtigsten Ströme der bekannten Welt jener Flammen nicht Herr werden.

Hier erzählt jedes Rauschen der mächtigen Baumkronen eine andere Geschichte, jedes Knarren des Holzes und Seufzen des Windes, wenn er durch das Blattwerk fährt. Mit jedem Schritt begegnet man einer anderen Stimme, doch elend sind diejenigen, welche in den Weiden das Klagen der verlorenen Seelen zu hören glauben.

Hier möge unsere Reise beginnen.

Geschichten sind Bäume
mit Wurzeln so tief
in Winden und Zeiten,
da Wahrheit noch schlief.

Von Träumen berichten,
will ich Euch vor dem Schlafe,
kleine Verse Euch dichten,
zum Lohn und zur Strafe.

An den sanft fallenden Ufern des jungen Flusses, der sich in engen Schlingen durch die Landschaft wandte und die mächtigen Wälder aufriss, wuchsen dichtes Schilfrohr, saftige Gräser und herb duftende Kräuter. Unken, Otter und Wildenten kreuzten auf dem matt dahin ziehenden Strom, der sich mit weißen Seerosen geschmückt nur dann und wann an rundgewaschenen Felsen kräuselte. An den üppigen Uferbewuchs schlossen sogleich schmale Feuchtwiesen an, die meist noch bis in die Mittagsstunden den Tau hielten und langsam zur Waldgrenze hin anstiegen. Zu Füßen zarter Linden und geschmückter Birken streckte sich das Wiesengras bis ins Unterholz der majestätischen Waldwildnis, wo es langsam in Flechten, Farne und Moose überging.

Bedächtig bahnte sich ein zierliches Paar unbesohlter Füße seinen Weg durch die mittägliche Idylle. Das leise Lied einer sanften Mädchenstimme verfiel sich in den noch taufeuchten Netzen der Weberknechte, seine traurige Melodie wiegte die Wipfel und lockte den Wind. Das Mädchen, noch nicht ganz dem Kindesalter entwachsen, spürte wie das feuchte Wiesengras ihren wadenlangen Rock aus grober Schurwolle beschwerte und ihre Hände benetzte, als sie ihn raffte. Eine warme Brise strich ihr das glatte, schwarze Haar aus dem gesenkten Gesicht, auf dessen blassen Wangen sich vor einiger Anstrengung eine sanfte Röte abzeichnete. Die Kiepe, angefüllt mit biegsamem Weidenbast, wurde mit jedem Schritt schwer und schwerer.

Die rundgeflochtenen Riemen des Korbes zeichneten ihr Muster durch die flickenreiche Leinenbluse ins rosige Fleisch der Schultern. Weit hatte Lynia sich bereits vom Dorf entfernt, weiter als alle Warnungen ihrer Mutter reichten.

Zierach war eine von einer Handvoll alten, aber kleinen Siedlungen, darunter jedoch die größte, deren jeweils mehrer Dutzend Bewohner von Schweinemast auf den Waldweiden, kärglichem Ackerbau im Schatten von Eichen und Kiefern, der Waldbienenzucht, dem Bastknüpfen, Torfstechen und Holzschlag lebten. Der Fluss stellte die einzige und selten genutzte Verbindung zum Rest des Landes dar. Hier waren die Menschen unter sich, hier lebten und sannen sie von Tag zu Tag, hier teilte man alle Beschwerlichkeiten, allen Kummer und doch konnte Lymnia nirgendwo in der Welt fremder sein als hier.

Fremder noch als jedes Land
ist dem Mensch das Morgen,
formt es doch der Götter Hand,
aus Segen und aus Sorgen.

So erträgt der Mensch die Not,
ersehnt sich bessere Zeiten,
kaut selbst trocknes, verfaultes Brot,
statt das Unglück zu bestreiten.

Die letzten Jahre waren bestimmt von Missernten, erkranktem Vieh und den Unbilden der Natur. Die übrigen Ansiedlungen um Umkreis von einem Tagesmarsch um das Dorf waren bislang immer mit einem blauen Auge und einem gebrochenen Finger davon gekommen. Zierach krankte in besonderem Maße an Mangel und Elend. Zumindest hatten die meisten Dorfbewohner diesen Eindruck, denn ihr Blick reichte kaum weiter als bis zur nächsten Waldgrenze.

Die Zeit der Entbehrungen begann vor einem guten Dutzend Ernten. In jenem Jahr waren dreizehn Kinder zur Welt gekommen, zwölf kräftige Jungen und ein zierliches Mädchen, doch nur ein Kind überlebte die erste Hungersnot und war fortan ohne sein Wissen in eine Welt des Argwohns geboren.

Viele Namen gab man ihr hinter vorgehaltener Hand. In harten Winter klang er wie Reif, in dürrer Sommern wie Feuer; wie Morast, wenn der Urfan über seine Ufer trat und peitschend in stürmischer Zeit. Kamen Krähen und fraßen die Saat aus den Furchen, glaubten einige sie nachts im schwarzen Gewand auf den Dächern tanzen zu sehen.

Wohl war Lynia Zeit ihres jungen Lebens ein Mädchen gesegnet mit den Gaben des Liebreizes und mit einem Leiden verflucht, das sie mit offenen Augen träumen ließ, auf dass sie Schatten sah, die ein finsternes Schicksal vorauswarf. Nicht immer konnte sie schweigen über die finsternen Bilder, die Wolken und Wellen ihr malten. Für die Menschen des Dorfes waren ihr Worte wie Giftzähne, die sie in ihr Leben schlug. Sie betrachteten das Mädchen wie ein kristallenes Stundenglas, zu schön um den Blick abzuwenden und doch so schrecklich, sah man in ihr schier die eigene Zeit verrinnen.

Je älter Lynia an Jahren wurde, desto jünger schienen die Erinnerungen der Menschen an erlittenes Unrecht zu sein. Wohl tat man ihr Unrecht an, jedoch nie ein Leid. Blicke, Gesten und Flüsterlaute warf man ihr entgegen und doch, es war als schirmte das Mädchen, je mehr es zur Frau wurde, eine schützende Hand aus der Mitte der Zieracher. Eine Hand, kräftig genug um alle Anfeindungen fern zu halten, kräftig genug sich zu nehmen, wonach sie verlangte, kräftig genug um einen Willen zu brechen, kräftig genug ...

Wehe man vernimmt ein Wort,
von einer armen Seele,
die Unglück wittert da und dort,
will man ihr an die Kehle.

Hexenwerk sei hier im Spiel,
Verderben folgt dem Kinde,
ein Schatten auf uns niederfiel,
ihm flüstern böse Winde.

Erschöpft vom langen Marsch, stellte sie die Weidenkiepe auf den Boden und setzte sich auf eine geknickte, alte Linde. Mit feuchten Augen sah sie dem Fluss zu, wie er Laub und Schadholz auf seinen langen Weg Richtung Meer mitnahm, weit fort von hier. In den letzten Wochen war die Stimmung in der Dorfgemeinschaft merklich unruhiger und ihr gegenüber feindseliger geworden. Zudem wurde ihre Aufgabe, den Flusslauf nach geeignetem Bast für die Seiler und Flechter abzusuchen, zunehmend beschwerlicher. Langsam zeigte ihr Zustand merklich Auswirkungen. Und bald würde sie Fragen beantworten müssen ... nein, soweit

durfte es nicht kommen ... bald würde sie von hier fortgehen ... vielleicht wäre es sonst schon bald zu spät ... jetzt, da sich so vieles verändert hatte.

Lynia schüttelte die Gedanken und die Tränen ab, atmete tief die würzigen Düfte der Wiesenkräuter und des Kiefernharzes ein und öffnete behutsam, in stiller Vorfreude ihren Tuchbeutel. Nach ein paar kräftigen Bissen körnigen Brotes und einer Handvoll Blaubeeren, löschte sie ihren Durst am Fluss und legte ihren gedankenschweren Kopf in eine weiche Mulde aus Moos.

Dunkle Wolken zogen in hohen Bahnen langsam aus Richtung Zierach kommend über den Himmel, wie schwere Gedanken aus einer anderen Welt.

Hüte dich, verberge dich,
dunkle Zeiten kommen
und die Erde öffnet sich,
wenn alle Zeit zerronnen.

Wo Schönheit erblüht,
gedeiht wuchernd Neid,
wo Missgunst sich müht,
ist Verderben nicht weit.

Ihr Schlaf war unruhig, begleitet von fiebrigen Träumen. Als sie erwachte fielen aus den mittlerweile dunkler gewordenen Wolken als Vorboten zwei einsame Regentropfen und rannen ihr wie kühle Tränen über die erhitzten Wangen.

Es war schon spät, der Abend kündigte sich mit auffrischendem Wind an und der Weg war noch weit. Ihre Mutter würde mit Sicherheit schon warten und auf der Tischplatte mit den Spechten in den Wipfeln um die Wette klopfen, wie sie es immer tat, wenn sie ungeduldig wurde. Die Nacht näherte sich mit Riesenschritten.

Sie musste lange, zu lange geschlafen haben.

Gedankenverloren las sie ihre Habseligkeiten auf. Schnell stopfte sie einiges an Weidenbast, der aus der übervollen Kiepe gefallen war, in die Taschen ihres Rockes, um

später keine Zeit damit zu verlieren es unterwegs abermals aufheben zu müssen. Als sie sich herunterbeugte erschrak sie unversehens. Flüchtig sah sie eine junge Eidechse, die mit taumelnden Bewegungen unter einem gespaltenen Findling verschwand, als schüttelte sie sich die aufziehende Kälte aus den Gliedern.

Indes fragte Lynia wortlos in sich hinein, ob ihre Mutter wohl schon etwas bemerkt hatte. Diese war nicht dumm und blind nur ein wenig. Und wenn schon, die mittlerweile recht gebrechliche Frau hatte ein knorriges, aber kein aufbrausendes oder geschwätziges Wesen. Seit sie im Frühjahr ihr siebtes Kind zur Welt gebracht hatte und Vater sein Glück an der Küste suchte, war es immer schwerer geworden die Familie am Abend satt zu bekommen. Sie hatte andere Sorgen.

Vor der Missgunst der Dorfgemeinschaft gegenüber ihrer Familie verschloss Lynias Mutter ihre Augen Jahr für Jahr fester, und so galten ihre Gedanken oft dem Umstand, dass ihre älteste Tochter noch immer unverheiratet war. Je früher es soweit war, desto besser.

Tatsächlich bemerkte Lynia nicht nur die kalten Schultern der Frauen des Dorfes, deren lebhafte Gespräche sogleich in ihrer Gegenwart erstarben, sondern ebenso die glühenden Blicke der Männer. Es war ein offenes Geheimnis, dass ihre Anmut selbst die Männer im Traviabund zu regelrechten Hahnenkämpfen anstachelte und gleichsam die Frauen abermals veranlasste sich das Maul zu zerreißen.

Gemieden am Tage, des Nachts heimgesucht. Etliche feiste Fratzen von geifernden Böcken und ihren grollenden Weibern mit gellenden Verwünschungen auf den Lippen hatten ihren Weg bis tief in ihre Träume gefunden.

Eifersucht treibt böse Saat,
wächst in schwarzen Ranken,
das Schicksal eilt, die Zukunft naht
mit gehörnten Pranken.

Wo Zorn und Wollust Früchte tragen,
gedeiht des Mannes Narretei,
Worte schweigen, Fäuste schlagen
der Götter schönstes Werk entzwei.

Ein Sturm zog auf. Jammervoll bogen sich die jüngsten Bäume bereits im Wind. Ein Wimmern erfüllte die Luft wie das ferne Weinen eines von der Mutter zurückgelassenen Kindes.

Der Himmel heulte und holte Wolkenscharen hinter den Wipfeln hervor, trieb sie zusammen, walkte sie um mit entsetzlicher Kraft und färbte die Welt zur Nacht.

Schwarzes Haar umspülte ein ruheloses Gesicht wie der anschwellende Fluss die bebenden Ufer. Die Vögel und Grillen waren verstummt, irgendwo schrie eine Hirschkuh. Der Wald antwortete mit einem tiefen Rumoren. Schreckgeweitete Augen hetzten an der Waldgrenze entlang, als erwarteten sie jeden Augenblick das Zersplittern der mächtigen Stämme und in der Kluft das Gewahrwerden eines unbeschreiblichen Ungetüms.

Plötzlich riss ein schrecklicher Gedanke an den zerwehten Gedanken des Mädchens und warf sie zu Boden. Aus dem Weidenkorb ergoss sich die Arbeit eines Tages und begrub sie halb unter sich. In jener Richtung, aus der der Sturm kam, nicht ganz einen halben Tagesmarsch entfernt, lag Zierach und dazwischen auf halben Wege eine mit hohen, mächtigen Tannen bewachsene Hügelkette, an der sich die Winde gemeinhin brachen. Über dem Dorf musste demnach ein weitaus heftigeres Unwetter niedergegangen sein, als jenes, welches sich hier gerade anbahnte.

Wie war es wohl Mutter ergangen?

Die Zeit verrann. Sie musste schon Stunden gelaufen sein, stemmte sich mit aller Kraft gegen den Sturm. Doch selbst der Wald vermochte es kaum diesem Einhalt zu gebieten. Es war als triebe er sie immer weiter fort vom Dorf, fort von ihrer Familie. Bäume stürzten ihr zu Füßen und versperrten ihr den Weg. Wie eine Mauer stand aufgebrachtes Laub ihr etliche Male gegenüber und Sturzbäche, die der Regen schuf, spülten Wildpfade und Furten hinfert. Dornen lecken mit scharfer Zunge an ihrer Haut und raue Blätter labten sich am frischen Blut. Blitze lachten und Donner höhnte als bliesen die Heere zweier Welten ihre Hörner zum letzten Krieg.

Erschöpft und mutlos, mit dem Leben belohnt und gleichsam gestraft, sank Lynia auf einer kleinen Lichtung auf die Knie, vergrub ihr zerfallenes Gesicht in kraftlosen Händen. So kauerte sie ungezählte Herzschläge und wünschte nichts sehnlicher herbei, als dass sich der Himmel ihrer erbarme und ihr Leben in Sturm und Erde aufgehe. Doch kein Ast und kein Feuer stürzte herab. Und wäre in diesem Moment ganz Nostria untergegangen, ein Leib wäre unversehrt geblieben.

So verweilte das Mädchen in stiller Verzweiflung, während der Himmel riesige Eichen spaltete, Feuer schürte und wieder in Fluten ertränkte.

Hüte dich, verberge dich,
dunkle Zeiten kommen
und die Erde öffnet sich,
wenn alle Zeit zerronnen.

Wenn Hab und Gut in Trümmern liegt,
Haus und Hof verderben,
der Verstand nur selten siegt,
und Sünden folgen werden.

Erschöpft lauschte Lynia dem schrecklichen Spiel der Gewalten, die ihr die Heimkehr verweigerten.

Warum dem Drängen des Schicksals nicht nachgeben? Sie könnte immer dem Flusslauf folgen, bis sie die Flößer von Fiolbar erreichte. Arbeit gab es immer. Vielleicht wäre es auch das Beste für Zierach selbst. Vielleicht lag in all den Unkenrufen etwas Wahres. Ja, sie würde für immer fortgehen, schon morgen.

Doch der Wunsch zumindest ihre Mutter noch einmal zu sehen wurde übermächtig. Erst dann würde sie alles hinter sich lassen können. Sie berappelte sich mühsam, schöpfte neuen Atem und betrachtete den sternenleeren Himmel, als die zerwühlte Luft Schreie an ihr Ohr trug. Ein näher kommender Stimmenwirrwarr fing ihre Sinne. Ein Name schallte durch die Nacht. Einmal. Zweimal. Hoffnung keimte. Suchten sie nach ihr? Nein, sie wusste es besser. Sie jagten.

Ein Käuzchen schrie, der Nacht stockte der Atem, Hunde kläfften, Fackeln loderten, doch die Finsternis erstickte alles.

Als der Tag die Welt verließ
brach das Unterholz entzwei,
als ein kalter Nachtwind bließ
trug er Hast und Harm herbei.

Atem ging und Schritte kamen,
Dunkelheit verbarg das Kind,
Häscher riefen seinen Namen,
der sich bald verirrt' im Wind.

Die Angst verlieh ihr Kraft. Schritt um Schritt hastet sie durch den nachtschwarzen, tobenden Wald. Äste brachen an ihrer Schulter, schunden ihr Gesicht. Atem rasselte, Lungen brannten, sie schmeckte Blut. Etliche Male stolperte sie über Wurzeln und Baumstümpfe, stürzte sie durch Dickicht und Gestrüpp, doch spürte sie keinen Schmerz. Ihre Knöchel schwollen bis zur Unbeweglichkeit an. Schweiß und Blut flochten aus ihrem Haar ein pechernes Gespinst aus Nacht, in dem sich ihr Blick verfang.

Das Gebrüll kam näher und Lynia fiel. Stumm und mit geschlossenen Augen ertrug sie die ewig scheinende Zeit, bevor sie aufschlug. Ihr war, als stürze sie durch den weichen Waldboden bis in eine andere Welt.

Dann wurde alles zu Schweigen.

Hüte dich, verberge dich,
dunkle Zeiten kommen
und die Erde öffnet sich,
wenn alle Zeit zerronnen.

Wutgebrüll aus rauer Kehle
dringt durch Mark und Bein,
Funken schlägt an rauer Seele
des Menschen Herz aus Stein.

Ein dumpfer Ton, wie Lynia ihn beim Umwälzen des Bodens von den Torfstechern kannte, zupfte an ihren Sinnen. Es wurde wieder still. Sie lag auf dem Rücken, regungslos, mit geschlossenen Augen. Ihre Arme und Beine gehorchten ihr nur mit Widerwillen. Alles fühlte sich taub an, wie von einem kaum erträglichen Gewicht bedrückt. Nur ein schwaches Pulsieren im Rhythmus ihres Herzens erinnerte sie an ihren Körper. Sie hatte Angst vor den Schmerzen, würde sie sich zu bewegen versuchen, und so hielt sie inne.

Wie lange hatte sie wohl hier ohne Bewusstsein gelegen? Einige Augenblicke? Stunden? So musste es gewesen sein, denn das Unwetter war gänzlich vorüber gezogen. Es herrschte ein bedrücktes Innehalten, indes die Natur ihre Wundenleckte. Die Welt war totenstill. Mühevoll versuchte sie ihre Lider zu heben. Erde rieb ihr beißend in den Augen, sie blinzelte kurz. Noch war es Nacht, nicht einmal ein Schemen war zu erkennen, kein Stern und kein Mond besah sich das sturmgeschlagene Land. Es roch stark nach feuchtem Humus.

Ihre Verfolger waren nicht mehr zu hören. Kein Bellen, kein Gebrüll zerstörte die selige Stille. Die Götter hatten ihr beigestanden und das Versteck war gut gewählt. In den Wäldern gab es viele tiefe Mulden und Unebenheiten, eingebrochene Fuchsbauten und natürliche Überhänge. Sie musste nur ruhig liegen bleiben, um der Gefahr zu entgehen doch noch entdeckt zu werden. Ruhig, aber flach ging ihr Atem. Die Luft war klamm und knapp.

Plötzlich vernahm sie eine Stimme, gedämpft, entfernt und rau. Unverständliche Worte eines Mannes, der ihr seltsam vertraut schien. Schritte von schweren Stiefeln, Gelächter ...

Woher kamen sie? Von irgendwo über ihr, auf dem Kamm des Hügels, an dessen Fuß sie sich wähnte?

Abermals zog ein Sturm herauf, ein Gewitter an Gedanken, Erinnerungen und Ängsten. Sie versuchte sich zu bewegen, doch ihr Körper gehorchte ihr nicht. Panik stieg in ihr auf. Sie begann zu zittern.

Er war es.

Heiße Tränen spülten auf ihren Lippen getrocknetes Blut in ihren Mund. Sie spie es aus. Kalte Erde rieselte ihr in den aufgerissenen Mund. Hustenkrämpfe ließen ihren Körper schmerzvoll beben.

Er war hier und würde sie hören.

Sie schnappte nach Luft und klaren Gedanken. Ihre Leben schien ihr wie das einer Fremden.

Er hatte sich doch genommen, worauf er jahrelang gewartet hatte. Er war es, der sie so lange Zeit vor dem Zorn der übrigen Dorfbewohner bewahrt hatte. Er hatte es ihr selbst gesagt, in jener Nacht. Er war schließlich der erste Mann des Dorfes, man hörte auf ihn. Salbungsvolle Worte hatte er für „sein Mädchen“ gefunden. Versprechen. Zuversicht. Alles sollte anders werden. Keine Anschuldigungen mehr, kein Angst. Zur Frau hatte er sie vor der Zeit gemacht, zur Frau wollte er sie nehmen. Doch dann kam alles anders

Sie bäumte sich mit all ihrer verbliebenen Kraft auf und sank sogleich wie von hünenhaften Hand gehalten wieder zu Boden.

Törichte Hoffnung. Ihr beider Geheimnis war offenbar geworden. Es war wie Öl ins Feuer gießen. Wer, außer einer Hexe, könnte und wollte schließlich einen Mann zum Bruch seines Gelübtes verführen.

Ein entsetzlicher Schrei entfuhr ihren Lippen. Sie schluckte keuchend und würgend feuchte Erde. Die fern erscheinenden Stimmen verklangen nicht. Niemand horchte auf, niemand achtete auf sie. Wieder hörte sich Gelächter und verstand plötzlich.

*Lebendigen Leibes ...
vor den Augen der Götter verborgen.*

*Lebendigen Leibes ...
vergraben von schwieligen Händen.*

*Lebendigen Leibes ...
begraben.*

Sie schloss ihre feuchtkalten Hände Halt suchend um den groben Stoff ihres Rockes, in dessen Taschen sie die aufgelesenen Reste des Weidenbastes ertastete. Sie wurde ganz klar und ruhig, strich über das weiche, noch immer feuchte Holz, rieb es zwischen den Fingern und erinnerte sich wie sie an den windbehauchten Ufern des Urfan Tag für Tag ihrer Suche und ihrer Einsamkeit nachgegangen war. Sie lächelte, bei dem Gedanken an das Alleinsein. War sie es doch seit einigen Wochen nicht mehr gewesen.

Während das Mädchen in der rechten Hand die Fasern des Weidenholzes fast zärtlich streichelte, erspürte sie mit der linken die leichte Wölbung ihres Bauches. Und sie lächelte und weinte für zwei.

Der Morgen besann sich bitterlich,
wo einst ein schönes Mädchen lag,
schirmten Kiefern ritterlich
ein moosgedecktes, frisches Grab.

Durch die Jahre aus dem Leibe
wuchs ein Weidenbaum versteckt,
himmelwärts das Hexenweibe
sie die Hand vergeblich streckt.

In Nostria heißt es, dort wo eine Weide wachse, habe sich eine unglückliche Seele zwischen Himmel und Erde verirrt. Ihre Äste fielen nach kurzem Aufbäumen wieder herab, ohne jemals den Wolken zu begegnen und dennoch könnten sie nie die Erde berühren um Ruhe zu finden. Weiden sind einsame Bäume. Nur selten wachsen ihrer zwei an ein und demselben Ort.

So erklingen viele Lieder,
nah und fern und weit und fort,
bitter schreibe ich sie nieder,
war ich doch an jenem Ort.

Aus einer Wurzel sprossen,
zwei Weiden, jung und alt,
gar tapfer, unverdrossen,
betrat ich jenen Wald.

Es geht die Legende, dass seither über jenem Wald nur noch einmal solch ein Unwetter hereingebrochen sei. Damals schwoll der Urfan, genährt durch endlose Regenfälle, so sehr an, dass er das Dorf Zierach mit einem Mal verschlang.

Das besagte Dorf liegt karg
unter Schlamm begraben,
vergolten hat man's ihnen arg,
wie sie heute sagen.

Doch ruht der rechte Wandersmann
unter jenen Bäumen,
und trägt zwei Tropfen Urfan an,
sei er beschenkt mit reichen Träumen.

Seither geistern viele Geschichten im nostrischen Raum umher, deren Wurzeln in diesen Begebenheiten gründen. So weiß der Volksmund zu erzählen, dass es ein unzertrennbares Seil sei, gefertigt aus der Rinde beider Weiden, an dem die Träume des Nachts von den Göttern zu den Schlafenden herabgelassen würden. Noch vor Anbruch des Tages holten die Himmlischen die Träume wieder zu sich und bänden sie fest an fernen Orten, wo sie den Erwachten nur als ferne Erinnerungen erschienen. Auf das nie wieder solches Unheil über die Welt kommen könne.

Geschichten sind Bäume
mit Wurzeln so tief
in Winden und Zeiten
da Wahrheit noch schlief.

Von Träumen berichten,
wollt ich Euch vor dem Schlafe,
kleine Verse Euch dichten,
zum Lohn und zur Strafe.

Hier endet unsere Reise irgendwo zwischen Erinnerung und Sage, doch gebt fortan
Acht auf eure Träume und diejenigen, mit denen ihr sie teilt.

Mein Weg ist noch weit
und spät ist's geworden,
doch schläft nie das Leid,
nie Irrsinn, nie Nacht, nie Morden.